(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 225 Sonntag, den 25. September **1898**

Meister Lampe im Volksmunde und Volksglauben.

Eine Skizze zum Beginne der Hasenjagd.

Von **Dr. Rudolf Schellenberg.**

(Nachdruck verboten.)

Der Hase ist das populärste aller jagdbaren Thiere. Das scheue Reh, Genoveva's Thier, und der stolze Hirsch mögen poetischer sein, aber Meister Lampe — ist der größere Liebling des Volkes. Meister Lampe und sein zartes Fleisch. Einige Völker zwar verschmähen den Hasenbraten; den Israeliten galt er als unrein, auch die Türken, die Armenier und Abessynier wollen davon nichts wissen, weswegen Meister Lampe in Abessynien den ihn nicht verfolgenden Menschen gegenüber sich ganz furchtlos und geradezu dummdreist benimmt. Die alten Germanen verzehrten das Fleisch des Hasen gleichfalls nicht, und zwar deshalb, weil bei ihnen das Thier als heilig galt. Doch dies sind und bleiben Ausnahmen; im allgemeinen erfreut sich, wie bemerkt, der Hasenbraten eines alten und hohen Ansehen in der Welt der Esser und Feinschmecker. Plinius behauptet, daß der, der Hasenbraten ißt, acht Tage fröhlich ist, — eine Behauptung, die im Interesse der allgemeinen Hebung der Lebensfreude und besonders der Melancholiker genau untersucht werden müßte. Darum dichtete ein Poetaster den römischen Kaiser Alexander Severius, der ein großer Liebhaber von Hasenbraten war, mit Versen an, die sich etwa so verdeutschen lassen:

Ewig schön der Kaiser lebt,
Der ewig Hasenbraten ißt.

Der schlagfertige Imperator gegendichtete hierauf:

Dein Gedicht, o Dichterling,
Ist ein ganz langweilig Ding;
Iß Du fleißig Hasenbraten,
Wird's Dir schöner wohl gerathen.

Die Beliebtheit des Hasenbratens dürfte einen wesentlichen Anlaß zu der Meister Lampe's selbst bilden: sehr viel dazu haben sicherlich auch des Hasen auffällige und charakteristische Eigenschaften beigetragen, seine Schnellfüßigkeit, seine Furcht, seine Munterheit und die Dummheit, die ihm ja, einer gewissen Schlauheit unerachtet, bekanntlich anhaftet. Diese Eigenthümlichkeiten haben die furchtbarste Seite des Volksgeistes, den populären Humor, herausgefordert; und wenn Meister Lampe schon in Märchen und volksthümlichen Schwänken, wie in dem reizenden vom Wettlaufe zwischem Hasen und Swinegel, weidlich verspottet wird, so wußte der Volksmund sich an dem guten Hasen gar nicht zu ersättigen. Das Hasengedächtniß, das Hasenleben, das Hasenherz sind längst im deutschen Sprachschatz heimisch geworden. Viele Hunde sind des Hasen Tod heißt es hier, dort mischt sich ersichtlich kulimarische Kenntniß in das Sprichwort, wenn gesagt wird, kurze Thorheit und kleine Hasen seien die besten, und selbst seine traurige Bestimmung mußte zu einem Worte herhalten: „Da liegt der Has im Pfeffer", zu dessen Verständniß man im Auge behalten muß, daß nach Grimm „Pfeffer" in der älteren Zeit die inzwischen abgestorbene Bedeutung von Sauce, Brühe hatte. Der Hase wurde schließlich das Symbol des Narren, des hohlen Fants überhaupt, wie auch Schiller in der „Berühmten Frau" den bekümmerten Ehemann klagen läßt, es müsse sein gefeiertes Gespons

von jedem Schulfuchs, jedem Hasen
Kunstrichterlich sich mustern lassen.

Wie wenig Respekt das Volk vor dem armen Meister Lampe besaß, dafür bietet einen interessanten Belag der Umstand, daß es schon im salischen Gesetze als eine Beleidigung beurtheilt und mit einer Buße belegt wird, si puis alterum lepore clamaverit, — wenn Einer einen Andern einen Hasen nennt.

So tief ist Meister Lampe im Volksurtheile heruntergekommen. Heruntergekommen ja, — denn er stand dereinst auf einer höheren Stufe des Ansehens. Gubernatis hat die interessante Thatsache erwiesen, daß in der indogermanischen Mythologie der Hase den Mond bedeutet. Darum heißt es in einer Erzählung des Pantschatantra, daß die Hasen am Mondsee wohnen, und es wird berichtet, daß der Hase die Elephanten (anscheinend die Repräsentanten der Sonne) glauben macht, daß der Mond ärgerlich auf sie sei, weil sie die Hasen zertreten. Der Elephant verlangt darauf, den Mond zu sehen, der Hase führt ihn zum Mondsee, wo sich der Mond im Wasser spiegelt; wie aber der Elephant den Mond um Verzeihung bitten will und deshalb seinen Rüssel ins Wasser steckt, zeigt das bewegte Wasser die Mondscheibe getrübt und tausendfach vervielfältigt. Da sagt der Hase, daß der Mond nun noch viel zorniger sei, und der erschreckte Elephant gelobte Urfehde und läßt fortab die geplagten Hasen ganz in Ruh. So die indische Mythe; wir finden ihren Kern in einer bnddhistischen Legende wieder, nach der Indra den Hasen in den Mond verwandelt, weil er ihm freiwillig sein Fleisch zu essen gegeben hatte, als er, in einen Pilger verkleidet, ihn um Brot bat. Dann können wir den Mondcharakter des Hasen in einem mongolischen Märchen verfolgen, wo der Hase in der Nacht, als der Mond herauskommt, das Lamm gegen den Wolf der Nacht vertheidigt, und endlich sei noch aus dem Pausanias die Erzählung erwähnt, daß die Mondgöttin den Verbanten, die eine neue Stadt bauen wollen, räth, sie in einem Myrtenhaine zu errichten, in den sie einen Hasen fliehen sehen würden. So findet sich die gleiche mythologische Stellung Meister Lampe's bei den alten Indern wie bei den Hellenen, ja selbst wie bei den Mongolen, und wie bei den Persern, Russen und Esthen finden wir verwandte Spuren.

Machten nun die alten Germanen den Hasen auch nicht gerade zum Begleiter oder Repräsentanten des keuschen Gestirnes der Nocht, so haben sie ihm doch unzweifelhaft auch in ihrer Mythologie eine bedeutsame und ehrenvolle Rolle eingeräumt. Sie scheinen in ihm das Symbol der Fruchtbarkeit gesehen zu haben, eine Auffassung, die in Anbetracht des großen Fleißes des Hasen in der Fortpflanzung seines Geschlechtes naturwissenschaftlich jedenfalls begründeter war. In dieser Eigenschaft gehörte er der Frühlingsgöttin Ostara oder auch der Holda oder Harke zu, deren Heerde aus Hasen bestand. Hasen trugen Frau Holda die Lichter vorauf. Der Hase hatte zum Kinderreichthum Bezug; die Kinder sollten aus Hasenteichen, Hasenbrunnen oder Hasennestern herkommen, und das Osterei, das Symbol des Keimens und neuen Werdens im Frühling, wird ja noch heut als vom Osterhasen gelegt angesehen — eine Vorstellung, in der nun freilich die von Hause aus ganz verständliche Symbolisirung sich zu einer wahren naturhistorischen Monstrosität ausgewachsen hat. Uebrigens erscheint Meister Lampe auch bei den Griechen und bei den Aegyptern als ein Symbol der Fruchtbarkeit; so leicht nun aber diese Auffassung zu erklären ist, so wenig verständlich ist es, warum den Hasen bei zahlreichen Völkern die Vorstellung des Unheilbringenden anhaftet. Diese Vorstellung geht über den Kreis der Germanen hinaus; in der altgermanischen Mythologie aber ist sie vielleicht daraus herzuleiten, daß der furchtsame Hase (in der Edda) in einem Gegensatze zu dem Thiere Odin's, dem sieghaften Wolfe, erscheint. Jedenfalls war der Hase ein elbisches Thier; Kobolde erschienen in seiner Gestalt, nnd besonders dreibeinige Hasen waren eine Gestalt, die sie liebten. Böse Geister locken die Menschen als Hasen, in Skandinavien verwandeln sich des Donnerstags die Alraune in Hasen, und den Jägern erschienen Hasen, die sie nicht schießen konnten, weil sie von der wilden Jagd waren. Auf dem Hasen blieb nun von diesem Charakter im deutschen Volksglauben die Meinung hängen, die u. a. die alten Inder und die Slaven mit ihm theilen: daß nämlich ein über den Weg laufender Hase Unglück bedeute.

Wenn der Haaß läuft über den Weg,
So ist Unglück schon auf dem Steg,

sagt ein alter Reim. Auch die heidnischen Preußen erachteten den Angang eines Hasen für ein übles Omen, und in Böhmen bedeutet es noch besonders Unglück, wenn die Brautleute beim Austritte aus der Kirche einen Hasen begegnen.

Gegen diesen Heidenglauben hat nun die Kirche sich gewandt. Sie gebrauchte unsern Meister Lampe in den frühesten Zeiten wunderlicherweise als das Symbol des reuig zu Gott zurückkehrenden Sünders, und ihre Schriftsteller höhnten nun die aus, die an dem unchristlichen Aberglauben festhielten. Auszurotten vermochten sie ihn aber nicht; man mag nur einen Waidmann fragen, wie er in diesem Punkte denkt; er wird euch mit bekannter Wahrheitstreue die sonderbarsten Erfahrungen darüber zu erzählen wissen.

Uebrigens unterlag die christlich-moralische Bedeutung des Hasen bald weiteren Wandlungen. Er wurde das Symbol der Wachsamkeit, und zwar auf demselben Grunde, weshalb die Römer in ihm die Unsterblichkeit verkörpert hatten: weil er mit offenen Augen schlafe. Diese vielerörterte Eigenthümlichkeit findet aber in der Kürze seiner Augenlider ihre einfache Erklärung. Später mußte Meister Lampe als das Sinnbild der Furcht dienen, und seit dem 16. Jahrhundert mußte das arme Thier sogar immer häufiger zu einem Bilde herhalten, unter dem die moralischen Gebrechen des Menschen geschildert und gegeißelt wurden. In dieser Beziehung hat er auch für die Literatur eine gewisse Bedeutung gewonnen.

Es zeigt sich mithin die immerhin merkwürdige Erscheinung, daß der Hase zugleich verspottet und gefüchtet, daß er zugleich ein kirchliches Symbol und ein Gegenstand altheidnischen Aberglaubens ist. An diesen Aberglauben hat wohl noch die alte Medizin angeknüpft, als sie den Hasen und seine verschiedensten Körpertheile in höchst mannigfaltiger Form und Zubereitung zu allerlei Heilzwecken benutzte. Noch heut glaubt man in der Oberpfalz, daß sein Auge, am Leibe getragen, gegen Erblindung gut ist, und in Schwaben, daß das Tragen seines Sprungbeins gegen Kreuzschmerzen schützt. Die Oldenburger aber meinen, daß das aus einer trächtigen Häsin geschnittene Junge die Fallsucht heilt. Wir stellen diese Rezepte der Voksmedizin den bedauernswerthen Lesern, die mit den erwähnten Uebeln zu kämpfen haben, zur Verfügung; persönlich neigen wir zu der Ansicht, daß in medizinischer Hinsicht ein gut und reichlich, zubereiteter zarter junger Hasenbraten am zuträglichsten sein dürfte. Und da nach der Versicherung der Deutschböhmen das Essen eines Hasen in neun Tagen schön macht, so sei der Genuß des Hasenbratens den dieser Wirkung bedürftigen Leserinnen empfohlen, — wenn es solche giebt!

Aus dem Verbrecherleben New-Yorks.

Von **John Köster.**

(Nachdruck verboten.)

Das in einem Lande, welches sich der freiesten Institutionen unter allen Ländern dieser Erde erfreut, auch die Laster der Menschheit und ihre Bosheit den relativ freiesten Spielraum haben,

wird der Leser ganz und gar erklärlich finden. Die Institutionen der Vereinigten Staaten an sich sind gut und könnten in allermeisten Fällen denjenigen anderer Völker zum Muster dienen, nur die Menschen sind nicht gut und das betrifft — alle Menschen.

Sehen wir uns zunächt die Brutstätten des Verbrechers, dann die Verbrecher selbst und schließlich den Ort an, der sie aufnimmt: das Gefängniß und den Armenfriedhof.

„Poverty Gaß" und „Damnation Alley" sind zwei Lokalitäten in New-York, welche den Sänger der Divina Commedia zu seinem „Inferno" hätten begeistern können, wenn er sonst keine Phantasie gehabt hätte. Auf jeder Seite sechs bis sieben Stock hohe Häuser, von denen einzelne gewiß bessere Tage gesehen haben. Alle Häuser schmutzig und verrufen von innen und von außen. Knietiefer Schmutz in den engen, lichtlosen Straßen. Krankheit in der dumpfigen Atmosphäre; Laster und Verbrechen in den Wohnungen. Beim Eintritt in eine solche befindet man sich zunächst in einem langen, dunkeln, von Schmutz klebrigen Korridor, dessen Decke und Seitenwände stellenweise ohne Gypsbekleidung sind und athmet eine Luft ein, daß man meint, man habe sich im Dunkeln „verirrt", bis eine offenstehende, schloßlose Thür uns davon überzeugt, daß hier menschliche Wohnräume und nicht — Senkgruben sind. Wir treten in eine „Wohnung" ein und befinden uns in einem Raum, der zugleich Küche, Eßzimmer, Schlafzimmer, „Salon" und Wohnzimmer ist. Im Hinterzimmer Stroh und zerrissene Wolldecken, auf denen das Ungeziefer seine Regimentsexercitien abhält. Vater, Mutter, Großmutter und 7 Kinder beiderlei Geschlechts von 18—4 Jahren bewohnen diese beiden Räume. Lauter Galgengesichter sind es, die Einen theils scheu, theils ekelhaft frech entgegenglotzen. Diese Beschreibung paßt auf Poverty Gaß. Im Damnation-Alley befinden sich die Früchte davon. Hier leben die Diebe, die Fälscher, die Räuber, der Absud der Prostitution, selbst gebildete Schurken, menschliche Teufel, die ihre Verbrechen mit Methode betreiben. Konfiszirte Gesichter und Gestalten, wie mit gelbem Pergament überzogen, Skelette wimmeln hier im Halbdunkel und beim trübe flackernden Gaslicht im Straßenschmutz umher. Hier und dort hört man aus den Saufhölen, deren es hier eine Masse giebt, wüstes Gebrüll, Fidelmusik und Tanz und heiseres Gejauchze. Dort wankt eine Dirne, die halb geleerte Whiskyflasche in der Hand, auf die Straße, man stellt ihr ein Bein und sie rollt lallend in die Gosse. Hier schleppen Zwei einen Dritten, dem das Blut schaumvermischt aus dem Munde quillt, ein paar Häuser weiter. Er hat im Streit einen Stich in die Lunge erhalten und darf in demselben Lokal nicht sterben. In der Finsterniß legt man ihn vor die Thür einer andern Kneipe. Dort stirbt er und der Wirth läßt ihn gegen eine Lage „hot toddy" in den East River schaffen, aus welchem er nach 3 bis 4 Tagen aufschwimmt und von der Polizei nach Morgue gebracht wird. Kein Mensch weiß, wer der Todte, noch wer sein Mörder ist und man begräbt die Leiche im sogen. „Potter's Field", wo Hunderte vor ihr begraben sind. Der Polizist des Distrikts ist auf seinem Posten, aber er „sieht" und „hört" nichts, denn er liebt sein Leben. Sollte er „pfeifen", so wär's in einer der folgenden Nächte sicherlich um ihn geschehen.

Die da am Abend und die Nacht hindurch fröhlich sind in der „Damnation Alley" sind immer Diejenigen, welche ihren „Verdienst" in der Tasche haben. Solche aber, welche erst etwas „verdienen" wollen — und deren giebt es stets eine große Anzahl — gehen aus auf die Straßen der Stadt, nach Beute auszuschauen, und nicht blos auszuschauen, sondern auch energisch zuzugreifen.

Da ist zuerst der sogen. „swindling beggar" oder schwindlerische Bettler. Er wird in hundert verschiedenen „Masken" angetroffen, einzeln und in Gesellschaft Gleichgesinnter. Bald ist er ein einarmiger Krüppel; mittelst beizend wirkender Droguen weiß ein Anderer sich die „schönsten Karbunkeln" und „brandigen Geschwüre" auf die Haut zu zaubern; ein Dritter legt zwei oder drei Stücke Leder unter einen Absatz und hingt zum „Erbarmen"; ein Vierter trägt heute den rechten morgen den linken, Unterschenkel im Siezfuß; ein Fünfter trägt eine blaue Brille und verdreht die Augen: er ist blind, ein zerlumpter kleiner mit Kalkmilch „bleich" gewaschener Junge muß ihn führen; ein Sechster bettelt als alter „Veteran" aus dem französisch-deutschen Kriege: man gab ihm im Vaterlande ein eisernes Kreuz und ließ ihn verhungern, — so winselt der Schuft, ein gefallener Deutscher; ein Siebenter zieht eine weißhaarige Perrücke über das kurz geschorene Haar, beißt sich auf die Innenfläche der beiden Wangen, um ihnen ein desto „hohleres Aussehen zu geben, und bettelt als „stummer" Greis u. s. w. Vom Betteln zum Stehlen ist nur ein Schritt und ein — Griff. Der nächste Verbrechertypus ist der sogen: „small pilferer" oder „petty thief", d. h. der „Stiebitzer". In dieser Verbrecherklasse giebt es Hunderte von Unterabtheilungen z. B. der heimathlose „Wanderer" der bescheiden an die Hinterpforte pocht, um ein wenig Essen bittet und wenn die Küche leer ist zusammenrafft, was er kann, sich davon macht und das gestohlene Gut beim nächsten „second-hand dealer" d. h. Händler in „gebrauchten" Waaren zu billigstem Preise absetzt. Ein Anderer klingelt an der vorderen Hausthür, giebt irgend ein Geschäft vor und verduftet in der Zeit, in welcher die Zofe die Herrschaft benachrichtigt, mit dem bestem Ueberzieher des Hausherrn. Ein Dritter arbeitet bei „Beerdigungen"; er erscheint in tadellosem Schwarz mit rothgeweinten Augen, die er ab und zu mit einem feinen Batisttaschentuch trocknet, giebt vor, ein Busenfreund des Verstorbenen zu sein, mischt sich während des Hausgottesdienstes unter die Leidtragenden und benutzt den Augenblick höchsten Jammers beim schließen des Sarges und Hinaustragen desselben, stiehlt was in seinem Bereich ist und verduftet im Wirrwarr u. s. w. Der „pick pocket" oder Taschendieb ist ein weiterer Verbrechertypus. Er muß geschickt, voll Geistesgegenwart und „leicht im Handgelenk" sein. Er arbeitet nie allein sondern stets zu zweien, meist zu Dreien und zwar immer, wo ein Gedränge herrschst. Morgens und Abends hält er sich am meisten in der Nähe der Umsteigeplätze der Straßenbahnen oder auch in den Wagen selbst auf. Hat er sich sein Opfer ausersehen und Portemonnaie oder Uhr desselben „fixirt", so treibt er durch einen ganz „unabsichtlichen" Schlag seines Ellbogens demselben den Hut in die Augen, sofort springt der zweite herzu, löst den Ring von der Uhr, steckt denselben in die Tasche des Opfers zurück, giebt die gestohlene Uhr dem Dritten und dieser springt an der nächsten Straßenecke ab. No. 1 und No. 2 bleibeu noch eine Zeitlang, dann verduften auch sie und der Bestohlene merkt oft erst mehrere Stunden danach, daß ihm die Uhr fehlt. Sollte er es sofort merken, so hilft ihm das nichts und bringt ihm noch eine Menge Schmipfworte der zunächst Stehenden ein, wenn er diese etwa verdächtigen wollte. Niemand aber bedauert den Bestohlenen lebhafter, als der, der ihm den Hut antrieb und der, der die Uhr stahl. Die Klasse der sog. „shoplifter" oder „Ladendiebe", rekrutirt sich zumeist aus dem weiblichen Geschlecht, da die Kleidung desselben ein Verbergen der gestohlenen Sachen eher zuläßt. Die Ladendiebin kleidet sich auch ganz ihrem Handwerk entsprechend. Ihr äußerer Rock ist doppelt gewendet und gleicht einem riesigen, den Leib umfassenden Sack. An der Seite, in den Falten verborgen, befindet sich ein langer Schlitz, durch welchen sie die gestohlenen Sachen mit Bequemlichkeit schieben und so dem Auge verbergen kann. Auch sie arbeitet am liebsten in Läden, welche gedrängt voll sind. Einer solchen Dame passirte es einst, daß sie, nachdem sie bereits 4 Stück Seidenzeug, 2 Schachteln mit Glacéhandschuhen und über 20 Pfund in kleineren Sachen gestohlen und geborgen hatte, in dem Augenblicke arretirt wurde, als sie ein kleines Stück Seife im Werthe von etwa 10 Pfennig „zu dem übrigen legen" wollte. Diesen Diebstahl hatte man bemerkt, jene nicht; auf der Polizeiwache entdeckte man aber Alles.

Des Nachts treibt der Geldschrankbrecher oder „safe-burglar" sein Handwerk. Mit einer kleinen Bohrmaschine bohrt er in 45 Sekunden, ohne einen Tropfen Oel zu gebrauchen, ein Loch in den Schrank, füllt mittelst einer Luftpumpe Pulver nach, sprengt den Schrank auf, beraubt ihn und verschwindet! Oder er benutzt eine Dynamitpatrone, welche er in das Schloß hängt und zur Exposion bringt. Oder er schmilzt mit Hilfe der elektrischen Drahtleitung des Hauses ein Loch in die Vorder- oder Hinterwand des Schranks, faßt mit der Hand hindurch, leert die einzelnen Fächer und macht, daß er fortkommt. Die Zahl der sogen. „store-breakers", der Laden-Einbrecher ist Legion. Um vor Entdeckung möglist sicher zu sein, thun sich mehrere Gleichgesinnte zusammen, schaffen sich Wagen und ein gespann Pferde an und gehen zunächst ohue Wagen auf Raub aus. Einer bricht in den Laden ein, einige andere folgen dem Einbrecher, man öffnet von innen die Ladenthür nach der Straße und giebt dem „Kutscher" in der nächsten Straße ein Signal. Er fährt herbei, hält vor dem Laden, in welchem, mittlerweile die Beleuchtung angedreht ist, und ist beim Aufladen der (gestohlenen) Kisten und Ballen behilflich. Aller geht ohne Scheu und und ganz offenbar zu und· kein Polizist ahnt, daß das Ganze eine verwegene Diebesbande ist. Er ließ sie arglos gewähren; am anderen Tage wenn der wirkliche Chef und die wirklich Angestellten erscheinen, klärt sich alles auf — aber zu spät. Oft gelingt's den Dieben auf die Spur zu kommen, oft auch nicht. Die Bankdiebe oder „bank-robbers wissen auf tausenderlei Art zu ihrem „Gelde" zu kommen. Da trat z. B. ein fein gekleideter Herr in die Bank ein und läßt sich mit dem Zahlklerk in eine Unterhaltung ein, was nicht schwer ist, da das amerikanische Bankpersonal meist sehr höflich ist. Zwei Minuten später tritt ein zweiter Herr ein und beschäftigt den Buchhalter in gleicher Weise, und so geht es fort, bis fast alle Angestellten sich in mehr oder minder lebhaftem Gespräch mit den „Kunden" befinden. Jetzt tritt ein Herr mit einem Spazierstock ein. Er schlendert leise pfeifend eine Weile umher, nähert sich dann dem Zahltische, steckt den Spazierstock langsam durchs Gitter, dreht am Griff des Stockes, und packt mit der, am andern Ende desselben hervorspringenden Pinzette ein Bündel Banknoten nach dem andern, zieht es zu sich, steckt die Geldsumme weg, nimmt den Stock wieder unter den Arm und geht hinaus. Bald darauf läßt Einer von den Herren nach dem Andern das Gespräch ab und geht ebenfalls hinaus. Auf die Weise ist manche kleinere Bank schon um Tausende von Dollars beraubt worden und es hält außerordentlich schwer, dem Diebe auf die Spur zu kommen. — —

Daß wir uns bei der Schilderung bisher keiner Uebertreibung schuldig gemacht haben, daß das Verbrecherleben wirklich so frech und sicher in New-York auftreten darf, zeigt uns die Statistik des Polizeiberichts vom Jahre 1896. In diesem Jahre wurden allein Morde in Zahl 121 begangen. Von diesen wirklich geschehenen 121 Morden konnten fünfzig nicht gesühnt werden, weil der Polizei sowohl, als auch den Detektivs absolut jeder Anhalt fehlte, den Thäter aufzuforschen. In acht Fällen erfolgte lebenslängliche Zuchthausstrafe. Viele Diliquenten starben in der Zelle. Sechsundfünfzig erhielten geringere Freiheitsstrafen und nur sieben Mörder wurden zum Tode verurtheilt und auch wirklich gehängt, was oftmals sehr zweierlei ist.

Die Behandlung der Strafgefangenen in Sing-Sing, der großen Strafanstalt des Staates New-York, ist auch nicht gerade derart, daß sie von dem Aufenthalt daselbst besonders abschreckte. Die Sträflinge in ihren schwarz und weiß gestreiften Verbrecheruniformen machen ja immerhin einen traurigen, oft verabscheuenden Eindruck auf den Beschauer, sehen jedoch körperlich trotz der harten Arbeit, die sie leisten müssen, verhältnißmäßig wohlgenährt aus und scheinen ihre Haft oft mit einem gewissen Frohsinn zu tragen. Es macht Einen jedoch unwillkürlich schaudern, wenn man den Einen oder den Anderen unter diesen „Parias" singen oder pfeifen hörte. Außer bei der Arbeit, bei welcher nicht gesprochen werden darf und immer mehrere, mit je zwei großen "Navy-revolvers" und einem geladenen Winchester-Magazingewehr bewaffnete Aufseher zugegen sind, sehen sich die Sträflinge nur beim Essen, zu welchem sie im geräumigen Hofe zu zwei Gliedern antreten müssen. Auf Kommando legt jeder Sträfling seinem Vordermann beide Hände auf die Achseln und im Gleichschritt marschieren sie in den Eßsaal, immer eskortirt von den Aufsehern, welche jeden Fluchtversuch, jede Insubordination mit den Waffen zu ahnden verpflichtet sind. Im Uebrigen herrscht strenge Einzelhaft und selbst beim Gottesdienst in der Kapelle sitzen die Sträflinge so, daß Keiner den Anderen sehen oder sprechen kann. Beträgt sich der Sträfling anständig, arbeitet er und ist gehorsam, dann werden ihm alljährlich gewisse Abzüge an seiner Strafzeit gewährt, bis schließlich auf besondere Petition an den Gouverneur des Staates dieser sein Begnadigungsrecht ausübt. Damit ist nun freilich nicht gesagt, daß der Begnadigte nun auch wirklich gebessert wäre; im Gegentheil, nur zu oft dauert es gar nicht lange und er erscheint wieder, und wenn es je lange dauert, bis er wieder erschien, so lag die Schuld sehr oft nicht an ihm.

Man sieht, groß und überwältigend sind die Schattenseiten der Metropole und damit der Republik aber gerade sie sind die sichersten Anzeichen, daß auch die Lichtseiten derselben groß und überwältigend sind, denn nur wo starkes Licht ist, da ist auch starker Schatten.

Die Nymphe des Balaton.*)

Skizze von **Maurus Jokai.**
Deutsch von **Georg Heer.**

(Nachdruck verboten.)

Die Nymphe des Balaton ist grausam. Alljährlich fordert sie ihre Opfer. Oft, an schönen Sommertagen, thürmten sich die Wellen des Sees und stürzten sich wüthend gegen die Ufer; die Nymphe, sagt dann der Volksmund, ist zornig, weil sie ihre Opfer noch nicht hat. Oh, wie sie es versteht, sie anzuziehen! Sie zeigt ihnen ein lächelndes Gesicht, ladet sie ein zu einer Spazierfahrt, und plötzlich ruft sie die Göttin des Windes, die den Hochzeitsmarsch spielen wird. Man kann sich ihren Umarmungen nicht entziehen. Das Opfer kämpft vergeblich gegen ihre Liebkosungen, sie hält es zurück auf seinem düsteren Lager, inmitten von weißen Muscheln und grünen Algen.

Im Winter, wenn die Oberfläche des Sees einen wohlgeebneten, glänzenden Spiegel darstellt, lockt sie die jungen Fischer an, verspricht ihnen eine reiche Ernte, und plötzlich läßt sich ein krystallhelles, klingendes Geräuch vernehmen, und das Eis zerspringt in tausend Trümmer. Das Opfer bleibt allein auf einer weißen Insel, die unter seinen Füßen entweicht; der Kampf wäre vergeblich. Der Balaton reißt es an sich, seine Wellen schlagen über ihm zusammen, wie die Vorhänge des Brautbetts. Den Verlobten, den die Nymphe nicht mehr liebt, den giebt sie den Bewohnern der Erde zurück: „Nehmt ihn", legt ihn in die kalte Erde", scheint ihnen sie zu sagen. Aber Denjenigen, den sie liebt, den behält sie; sie verbirgt ihn in unergründlichen Tiefen, sie will nicht, daß die Strahlen der Sonne sein Antlitz küssen. Die Nymphe des Balaton wählt ihre Opfer nur unter den Männern, und sie will nur die schönsten, die besten.

Vor einigen Jahren wurde die Brücke der Badeanstalt des Balaton hinweggschwemmt. Die aufgeregten Wellen hatten die leichte Holzkonstruktion von ihren Fundamenten losgerissen und trugen sie mit sich fort. Zwei Männer sprangen in ein Bot und machten sich an die Verfolgung der Brücke. Sie sahen bald, daß die Wogen des Balaton nicht gewillt waren, sich hindern zu lassen. Ihr Boot schlug um und infolge des heftigen Anpralls brach das Steurrruder entzwei. Wind und Wellen trieben sie in das Schilf. von wo es kein Entkommen giebt. Sie verschwanden in dem verhängnißvollen grünen Forste und ihre verzweifelten Hilferufe wurden bald von dem Toben des Windes und der Wellen überlönt. Das Schilf ist ein grausamer, unerbittlicher Feind, verrätherischer, als die verborgene Klippe. Seine dünnen, biegsamen Stengel formen durch ihre Zahl ein undurchdringliches, unentwirrbares Netz. Der Fischer, den der Wind hinein verschlagen hat, kann sich seiner Ruder nicht mehr bedienen, und die Welle dreht ihn im Kreise, bis zu dem Augenblicke, wo sie ihn verschlingt. Der Unglückliche fühlt den Boden unter seinen Füßen, aber er findet auf ihm keinen Stützpunkt; die Planzen umkosen sein Antlitz, sie erfassen würde ihm nichts nützen. Er kann nicht schwimmen, die langen Stengel lähmen seine Bewegungen. Nur wenige Schritte davon vielleicht ist das Ufer; er kann die Rufe Jener hören, die ihn suchen, aber es ist alles umsonst, die Nymphe hat ihn umgarnt, sie hält ihn gefangen.

Die Rufe der beiden Schiffbrüchigen waren gehört worden. Ein junger Mann eilt herbei, zwei Ruder auf der Schulter; sein Blick sucht ängstlich ein Boot; — eine Axt mit kurzem Stiel. die er in seinem Gürtel trägt, kennzeichnet ihn als Zimmermann.

„Wohin gehst Du, Jozsi?" fragt der Gärtnergehilfe, der sich ihm anschließt.

„Ich will meinen Vater holen, den der Wind in das Schilf getrieben hat; er kann nicht schwimmen. Hörst Du meine arme Mutter klagen?"

„Aber wenn Du mit ihm ertrinkst, wird sie nur noch mehr klagen."

Und vielleicht noch eine Andere . . . Aber ich muß gehen! . . . Wir wollen unsere Hüte tauschen, Kamerad, der deine ist alt, der meinige ist noch ganz neu. Nimm auch dieses kleine Bouquet, meine Verlobte hat es mir geschenkt. Wenn ich zu Grunde gehe, gehört der Hut Dir, Kamerad, auch das Bouquet und, wahrlich . . . auch die, die es gegeben."

„Behalte Deinen Hut; wenn Du gehst, gehe ich mit Dir."

„Wozu? Dein Vater ringt nicht im Schilf mit dem Tode. Du hast eine Mutter, die Wittwe ist, und zwei kleine Schwestern. Du bist ihre Stütze, drum laß' mich allein gehen."

„Du erinnerst Dich, Jozsi, daß ich Dir damals, als ich bei Königgrätz verwundet wurde, gesagt habe: Laß mich allein, Kamerad, Du hast eine Verlobte, rette Dich? Du hast es nicht gethan, Du hast mich auf Deinen Rücken aus der Schlacht getragen. Also werde auch ich Dich nicht verlassen: zwei vermögen mehr als einer!"

Die beiden jungen Männer fügten kein Wort mehr hinzu: sie ergriffen die Ruder. Der Himmel verfinsterte sich, düstere grau Wolken schienen sich auf den Balaton herabzusenken. Mehrere Male schienen Blitze die Oberfläche des See's entzwei zu theilen: auf der einen Seite war das Wasser dunkel, schwerfällig, auf der anderen graugrün, dämonisch.

Vom Ufer her hört man herzzerreißende Jammerrufe. Es ist eine Frau, die um ihren Gatten klagt: mit gefalteten Händen fleht sie die Männer an, die Wolken, die Bäume. Sie wirft sich auf die Erde nieder und rafft Steine zusammen, die sie in den See schleudert. In ihrem wilden Schmerze verflucht sie die Wellen, dann wieder schmeichelt sie ihnen und giebt ihnen die süßesten Namen, damit sie ihr ihr Opfer zurückgeben. Eine andere Frau hat sich zu ihr gesellt; es ist eine arme Tagelöhnerin, die sich voll Mitleid bemüht, sie aufzurichten, die sie verhindert, sich ins Wasser zu werfen und ihr in einer frommen Eingebung den Rath giebt, ein Vaterunser zu spechen.

„Ich kann nicht beten!" ächzt das arme Weib.

Die Tagelöhnerin beginnt das Gebet; ihre Gefährtin wiederholt einige Worte, dann unterbricht sie sich plötzlich:

„Ich habe schon gebetet, aber Niemand hat mich gehört. Mein Mann ruft mich und ich kann nicht zu ihm gehen. Laß' mich. Ich habe ein Boot, ich will versuchen ihn zu retten."

„Wiederhole mit mir: Vater Unser, der . . . "

Die Frau preßt krampfhaft ihre Hände auf ihre Ohren, um die Rufe der Verzweiflung nicht zu hören, während sie betet:

„Amen, Amen!"

Dann wirft sie einen angstvollen Blick um sich, wie um zu sehen, ob Gott die erflehte Hülfe noch nicht gesandt hat.

Sie naht. Der Sturm zerreißt einen Augenblick die dichten Wolken und die niedergehende Sonne beleuchtet phantastisch die Gegend. Auf dem Kamme einer Welle erscheinen die zwei jungen Leute, von einer Feuer-Glorie umgeben.

Mein Gott, mein Gott, sei Ihnen gnädig, hab' Erbarmen!

In diesem Augenblicke entringt sich ein Schreckensschrei der Kehle der armen Tagelöhnerin: sie hat ihren Sohn erkannt in dem Boote. Nun ist sie es, die sich auf die Knie wirft, die in Klagen ausbricht, die sich in Verwünschungen ergeht. Die andere Frau ist plötzlich ruhig geworden. So lange sie nur ihren Gatten in Gefahr gesehen hatte, lehnte sie sich auf gegen das unerbittliche Verhängniß; nun ist sie es, die zu ihrer Unglücksgefährtin spricht:

„Wir wollen in die Kirche und beten . . . hörst Du, die Glocke ruft uns."

Die Glocke ruft nicht zum Gebet; es ist der Sturm, der die eherne Stimme in Bewegung gesetzt hat. Dennoch lenken die beiden Frauen ihre Schritte nach der heiligen Stätte, die armen Mütter können den Anblick des schmalen Bootes nicht ertragen, das sich plötzlich hoch auf den Wellen erhebt, dann in die Tiefen des Abgrundes versinkt, wo es der Schaum bedeckt, und mitten

---

*) Der Balaton oder Plattensee, auch das ungarische Meer genannt, bedeckt eine Fläche von 690 Qu.-Kilometer; seine Gewässer haben viel Aehnlichkeit mit denen des Meeres und seine Wogen sind fast die des Ozeans. (Anm. d. Uebersetz.)

in einem Wirbel von Neuen wieder auftaucht, indeß die Sturmvögel mit ihren Flügeln das leichte Fahrzeug streifen.

Die Kirche ist ganz nahe, aber in diesem Augenblicke ist sie geschlossen. In solchen Lagen genügt selbst die Schwelle des Gotteshauses, und die schweren Eisenbeschläge der Thüren bieten diesen brennenden, angstverzehrten Stirnen eine Stütze. Schon die Berührung allein eines dieser geweihten Beschläge erweckt das Gefühl, daß man mit dem Höchsten in Verbindung sei.

Vom Ufer her läßt sich ein Lärm vernehmen; es ist, als ob Freudenrufe sich mit Schluchzern vermischen würden. In dem einen der Männer, welche ihnen entgegenkommen, erkennt die Frau ihren Gatten; den beiden Männern ist es gelungen, sich aus dem Schilfe zu befreien.

„Mein Sohn, wo ist mein Sohn?“ ruft die Mutter, von Neuem von ihrer Angst erfaßt.

Man sagt ihr, daß die zwei armen Burschen von den Wellen verschlungen worden sind . . .

„Laß mich!“ schreit sie, indem sie sich den Armen ihres Gatten entreißt. „Bringt mir meinen Sohn zurück! Ich will meinen Sohn!“

Arme Mutter, die Nymphe des Balaton hält ihn in ihren Schlingen. Wenn sie die Wahl hat zwischen der Jugend und dem Alter, verläßt sie das Alter und behält für sich die Kraft, die Jugend, die Schönheit. Verzweifelt, wahnsinnig vor Schmerz, wendet sich die Mutter gegen die Tagelöhnerin:

„Sei verflucht! Warum hast Du mich gezwungen zu beten? Warum will der Mensch Gott vorschreiben, was er thun soll? Nun ist mein Sohn verloren.“

„Der meinige gleichfalls,“ erwidert weinend die arme Wittwe.

„Der Deinige? Was war er im Vergleich zu dem meinen? Seitdem die Welt besteht, gab es keinen besseren, keinen schöneren als ihn! Er war mein Gott, mein Alles!“

Die Wittwe, von ihrem Schmerze überwältigt, verschwand still in der angesammelten Menge. Was nützen auch diese Klagen? Daheim, in ihrer Hütte, hat sie zwei Kinder, zwei Mädchen, das eine von vier Jahren, das andere von sieben; sie sagt zu ihnen voll Trauer:

„Meine armen Kinder, Ihr werdet weniger Brod essen müssen, denn Derjenige, der es Euch gab, hat uns für immer verlassen . . .“

Eines Morgens hörte man laute Rufe am Ufer des See's. Die Fischer hatten eine Leiche herausgezogen. Bei dieser Nachricht eilten die beiden Mütter zum Wasser hinab. Von welchen von Beiden war es der Sohn? In den Tiefen des Baladon bleiben die Körper lange, ohne sich zu verändern . . . man erkannte den Sohn der armen Wittwe.

Sie umarmt den leblosen Körper ihres Kindes, küßt ihn auf Stirn und Wangen, wirft ihm mit keinem Worte den unendlichen Kummer vor, den er ihr bereitet. Sie dankt Gott, daß er ihn ihr zurückgegeben hat; sie wird ihn endlich begraben, auf seinem Grabe weinen können. Die Qual der anderen Mutter ist dafür um so größer. Voll Zorn ruft sie den Todten an:

„Warum bist Du allein zurückgekommen? Wo hast Du meinen Sohn gelassen? Ihr seid zusammen weggegangen und Du hast ihn verlassen. Sage mir, wo er ist, wenn nicht, so werde ich Dich nicht in Frieden ruhen lassen! Alle Tage werde ich an Dein Grab kommen und Dich mit meinen Klagen erwecken.“

Sie spricht zu ihm, als ob ihre Worte den Todten zum Leben zurückrufen könnten. Dann tritt raschen Schrittes ein junges Mädchen hinzu: es ist die Verlobte, die Braut des „Anderen“ desjenigen „der nicht zurückgekommen ist“; sie spricht leise zu ihm mit schmeichelnder Stimme:

„Mein Lieber, mein Guter, sage mir, wo Du meinen Verlobten gelassen hast? Ich werde Dir sein schönes Leichentuch geben, wenn Du es sagst.“

Die Todten sprechen niemals am Tage, aber des Nachts lösen sich zuweilen die Bande, die sie zurückhalten. Die Wittwe nahm die Leiche ihres Kindes zu sich, und des Nachts suchte der Todte die andere Mutter auf und sagte zu ihr:

„Ich will nicht, daß Du auf meinem Grabe lästerst: ich werde Dir sagen, wo dein Sohn ist . . . Er ist da drüben bei Tihany, im tiefsten Abgrund; suche ihn dort.“

Dann erschien er der Verlobten und theilte ihr in rührenden Worten das Geheimniß mit:

„Ich danke Dir, das Du mir das Leichentuch meines Kameraden versprochen hast; aber behalte es für ihn. Vier Bretter und ein wenig Erde genügen für mich. Suche Deinen Verlobten im Strudel der Tihanay; die schwere Axt, die er im Gürtel trug, hält ihn auf dem Grunde des Wassers zurück . . .“

Man fand den Körper in einer Tiefe von zwölf Metern, halbverdeckt unter den Muscheln. Das Begräbniß der beiden Kameraden fand an dem gleichen Tage statt. Aber der Sohn der armen Wittwe brauchte sich nicht mit den vier Brettern allein zu begnügen. Die jungen Mädchen verfertigten ihm ein schönes Leichentuch, bedeckten seinen Sarg mit Blumen und trugen ihn auf ihren schwachen Schultern zu seiner letzten Ruhestätte.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Fraek in Thorn.

Standesamt Thorn.

Vom 12. bis einschl. 22. September d. Js. sind gemeldet:

Geburten.

1. T. dem Fleischermeister Joseph Zagrabski. 2. S. dem Gelbgießer Nepomuk Zawitaj. 3. S. dem Schneider Wladislaus Wislinski, 4. S. dem Arbeiter Christian Asfahl. 5. T. dem Schneidermeister Heinrich Jablinski, 6. S. dem Kaufmann Meyer Hirsch Meyer, 7. T. dem Goldarbeiter Max Burdinski, 8. T. dem Arbeiter August Ellerbeck, 9. S. dem Barbier und Friseur Czeslav Pyszkowski, 10. S. dem Bremser Clemens Wagner, 11. uneheliche Tochter, 12. S. dem Schiffsgehilfen Michael Schirrmacher, 13. Sohn dem Kaufmann Leopold Hirschfeld, 14. Sohn dem Arbeiter Johann Pasternacki, 15 T. dem Arbeiter Hubert Rutkowski, 16. Tochter dem Braumeister Oskar Gruhs, 17. Tochter dem Maurer Franz Andziewicz, 18 Tochter dem Schuhmachermeister Hermann Zoellner, 19. S. dem Kgl. Feuerwerkshauptmann Otto Bilau, 20. S. dem Malermeister Louis Zahn, 21. T. dem Bäckermeister Otto Sakriß, 22. S. dem Schuhmachermeister Julius Klein, 23. T. dem Schiffer Ludwig Goll, 24. uneheliche Tochter.

Sterbefälle:

1. Bruno Schlee 27 T. 2. Albert Asfahl 1/4 Stunde. 3. Elisabeth Stopikowski 1 M. 4. Otto Richau 9 M. 14 T. 5 Lehrerwittwe Pauline Schoemey 54 J. 1 M. 24 T. 6. Marie Müller 73 J. 10 M. 3 T. 7. Boleslaw Jaworski 3 M. 19 T. 8. Zolleinnehmerwittwe Eveline Jagmann 71 J. 8 M. 4 T. 9. Arbeiter Bogislaw Strunikowski 71 J. 9 M. 15 T. 10. Gertrud Malzahn 3 M. 6 T. 11. Musketier Josef Kaminski 21 J. 7 M. 7 T. 12. Albert Wisniewski 2 J. 1 M. 15 T. 13. Leon Sulkowski 3 M. 1 T. 14. Alois Jankowski 1 M. 14 T. 15. Helene Nowinski 1 M. 17 T. 16. Erich Wardelt 7 M. 6 T. 17. Aufseherfrau Marie Habermann 53 J. 11 M. 28 T. 18. Todtengräber Emil Boehlke 46 J. 10 M. 4 T. 19. Irmgard Lange 17. T. 20. Gertrud Chmielewski 3 M. 10 T. 21. Schuhmachermeisterfrau Salomea Förster 75 J. 10 M. 20 T. 22. Clara Müller 2 J. 3 M. 26 T.

Aufgebote.

1. Schlächter Georg Ehrlich und Jatte Hirsch-Labischin. 2. Karousselbesitzer Johann Frohwerk-Schönwalde und Wittwe Louise Klemp geb. Smollony. 3 Proviantamtsassistent Paul Cibis und Valesca Oertner-Lissa. 4. Techniker Wilhelm Jueptner und Ottilie Scharnatzki geb. Bettin. 5. Kaufmann (z. Z. Obergefreiter im Art. Regt. 11) Friedrich Müller und Vera Schur-Alt Gurkowschbruch. 6. Maurergeselle Ignatz Byszewski-Schönwalde und Franziska Jasinlski. 7. Kgl. Staatsanwalt Fritz Neils-Beuthen und Marie Pillmann-Kyritz. 8. Sattler und Tapezierer Adolph Wollinger und Pauline Urbanski. 9. Fleischer Anton Nowak und Anna Apczynski beide Mocker. 10. Maler Albert Zittlau-Neu Weißhof und Elisabeth Lüdtke. 11. Schriftsetzer Jacob Patz-Königsberg und Maria Woyczinski-Robowen. 12. Steinsetzer Andreas Potarski und Franziska Lewandowski-Nußdorf. 13. Sergeant und Bataillonsschreiber im Art.-Regt. 11 Gustav Birkholz und Anna Plammann-Königsberg. 14. Sergeant und Brigadeschreiber Arthur Priebe und Valesca Schmidt-Mocker. 15. Ingeneur und Lieutenant a. D. Walter Hennig-Charlottenburg und Gertrud Warda. 16. Arbeiter Anton Krafczynki und Antonie Ortnowski. 17. Handschuhmacher Carl Krause und Wittwe Johanna Schmidt geb. Trapp-Graudenz. 18. Kaufmann Paul Heinritzi und Lydia Kendelbacher. 19. Kgl. Secondelieutenant im I. Seebataillon Eduard Bartsch-Kiel und Margarethe Tilk. 20. Sergeant im Fuß-Art.-Regt. 11 Georg Butze und Emma Platt-Stuhm. 21. Feuerwerker im Fuß-Art.-Regt. Nr. 2 Franz von Rynarzewski und Gertrud Wirtz-Niederberg. 22. Maurergeselle Anastasius Gardzielewski und Valerie Bartkowski-Pokrzydowo. 23. Architekt Johannes Cornelius und Elsbeth Habermann. 24. Schuhmacher Johann Duchnicki und Wanda Modnewski.

Eheschließungen.

1. Plantagenleiter Karl Feilke-Moa bei Tanga in Ostafri'a mit Klara Rückersfeldt. 2. Arbeiter Emil Eckert mit Valeria Freitag. 3. Hoboist Sergeant im Inf. Regt. 61 Hermann Rühlmann mit Klara Klempohn. 4. Glasermeister Theodor Noetzel mit Emma Krüger. 5. Brennereiführer Wilhelm Damerau-Ostaszewo mit Johanna Hey. 6. Rittergutsbesitzer Arnold Heubach-Groß Tromp mit Margot Prange. 7. Fiskalischer Gutsverwalter Walter Bromby-Hohenau mit Martha Strzk. 8. Kaufmann Max Mallon mit Louise Gerbis. 9. Arbeiter Vinzent Kelkowski mit Anna Meirowski.

Königsberg 1895



Grosse silberne Medaille.

Ziegelei u. Thonwaaren-Fabrik

Antoniewo b. Leibitsch.

Inhaber:

G. Plehwe, Thorn III.

Graudenz 1896



Goldene Medaille.

Fabrik

für

Hintermauerziegel, Vollverblendziegel

Lochverblendziegel,

Klinker, Keilziegel, Brunnenziegel,

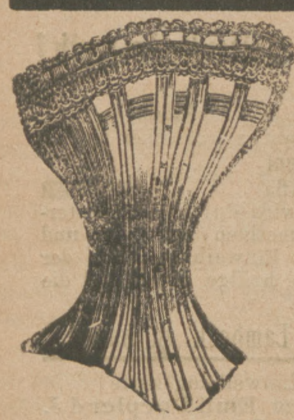
Schornsteinziegel,

Formziegel jeder Art,

Glasirte Ziegel jeder Art

in brauner, grüner, gelber, blauer Farbe,

Biberpfannen, Holl. Pfannen, Firstziegel.



Corsets

neuester Mode sowie Geradehalter

Nähr- und Umstands-Corsets

nach sanitären Vorschriften

Neu!

Büstenhalter

Corsetschoner

empfehlen

Lewin & Littauer,

Altstädtischer Markt 25.

Strumpf-Fabrik

von

A. Kastner,

THORN, Neustadt, Gerstenstr.

empfiehlt zur Saison

Längen und Strümpfe

in

Wolle, Wigogne und starken Garnen

für den praktischen Hausbedarf.

Schadhafte Strümpfe werd. saub. u. billig angestr.

Bestellungen werden sauber und schnell ausgeführt. 3681

Höchster Triumph:

Central Bobbin Nähmaschinen

Durch Reichs-Patente geschützt.

Größte Dauer.

Reparatur-Werkstatt. Einfachste Handhabung.



Höchste Arbeitsleistung.

Leichteste Zahlungsbedingungen.

Singer Co., Act. Ges.

Centrale für Ost-Deutschland:

Danzig, Gr. Wollwebergasse 15.

Thorn, Bäckerstrasse 35.

Frühere Firma: G. Neidlinger.

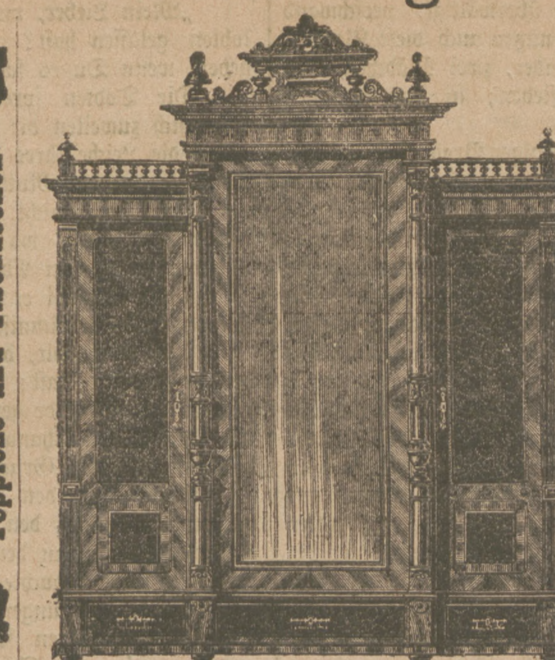
Möbeltransport.

Spedition. **W. Boettcher** Kohlen.

Brückenstr. 5.

Prompte Abholung v. Eil- u Frachtgütern.

Das Ausstattungs-Magazin für Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren



Teppiche und Tischdecken.

von

Franz Krüger,

Tischlermeister,

Wollmarkt 3, Bromberg, Wollmarkt 3,

empfiehlt

seine grossen Vorräthe in allen Holzarten und neuesten Mustern in geschmackvoller Ausführung unter Garantie nur gediegener und guter Arbeit zu den anerkannt billigsten Preisen.

Complette Zimmer-Einrichtungen

in stylgerechten, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Façons stehen stets fertig.

Eigene Tapezierwerkstatt u. Tischlerei im Hause unter persönlicher Leitung.

Nach ausserhalb Franco-Lieferung.

Kostenlose Aufstellung der Möbel durch Sachverständige.

Grosse Auswahl von Möbelstoffen.

Auf meinen Grundstücken

Mellien- und Höppnerstrassen-Ecke

habe ich eine

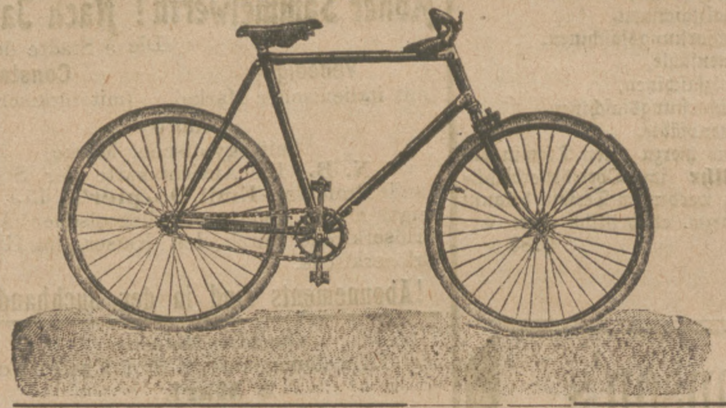
ungenirte, mit Kurvenerhöhung versehene, ca 2000 Qm. große

(3 Runden = 1 Klmtr.)

Lehr- und Uebungsbahn für Radfahrer

hergestellt, für deren Benutzung ich Zeitkarten ausgebe.

Für Anfänger sind gewandte Fahrlehrer und für Reparaturen der Räder ein Mechaniker angestellt.



Gleichzeitig empfehle ich

Styria- und Schladitz-Fahrräder

zu billigen aber festen Preisen.

Franz Zährer.

Großes Lager in Fahrrädern, Zubehör- und Ersatztheilen.

Reparatur-Werkstatt.

Die Fürstliche Verwaltung in Lowicz

macht hierdurch bekannt, dass die Fürstliche Verwaltung in Stadt Skierniewice am 11 und 12 Oktober Vormittags 10 Uhr gegen schriftliche versiegelte Offerten folgende „Waldbestände" laut Taxe verkaufen wird

a) Lubochenische Försterei 11. Oktober

Holzschlage laut Taxe.

1.	in Revier	Sarnia Góra	Nr. 3	Flächenmass	10.8 desiatina,	Stück	3362—15060 Rub.
2.	„	Rzeketka	„ 14	„	4.2	„ „	1099— 3931 „
3.	„	Czołna	„ 6	„	6.6	„ „	1855— 6027 „
4.	„	Koneuka	„ 10	„	7.3	„ „	2408— 8629 „
5.	„	Potok	„ 2	„	Althölzer	„ „	226— 3238 „
6.	„	Zondłowice	„ 12	„	5.9	„ „	1664—10383 „
7.	„	Cygan	„ 12	„	6.4	„ „	972— 3697 „
						Gesammte Taxe	50965 Rub.

b) Radzickoer Försterei 12. Oktober.

1.	in Revier	Zarzencin	Nr. 2	Flächenmass	2.4 desiatina	Stück	527—1425 Rub.
2.	„	Zarzencin	„ 8	„	„	„ „	603—1021 „
3.	„	Zarzencin	—	Samenstämme		„ „	371—1456 „
4.	„	Twarda	10	Flächenmass	5.1	„ „	1439—6911 „
5.	„	Ciebłowice	„ 10	„	6	„ „	2034—6639 „
6.	„	Zielona	„ 1	„	6.5	„ „	3965—2944 „
7.	„	Zielona	„ 2	„	6.5	„ „	6244—6793 „
8.	„	Dęba	„ 19	„	4.8	„ „	2298—5388 „
9.	„	Sitowa	1	„	2.8	„ „	679—1610 „
10.	„	Sitowa	—	Samenstämme		„ „	206— 349 „
11.	„	Janôw	„ 10	Flächenmass	4.8	„ „	865—3901 „
12.	„	Brudzewice	„ 8	„	7.9	„ „	1939—9005 „
13.	„	Brudzewice	—	Samenstämme		„ „	27— 201 „
14.	„	Kłonna	„ 10	Flächenmass	1.8	„ „	458—1542 „
15.	„	Poświentne	„ 10	„	3.6	„ „	437—1204 „
16.	„	Poświentne	„ 9	„	3.2	„ „	465—1592 „
17.	„	Błogie	„ 9	Althölzer		„	242—2340 „
18.	„	Sieczka	„ 10	Flächenmass	5.9	„ „	1258—4214 „
19.	„	Sieczka	„ 8	„	„	„ „	704—1778 „
20.	„	Jaksonek	„ 10	„	4.0	„ „	1092—7205 „
21.	„	Taraska	„ 10	„	5.0	„ „	1512—9152 „
						Gesammte Taxe	76670 Rub.

Die Bedingungen dieses Verkaufs können bei der fürstlichen Verwaltung und den Förstereien der gesammten Reviere eingesehen werden. Von der Beschaffenheit des Waldes kann man sich an Ort und Stelle überzeugen, welche die Wache der Föster zeigen. Die Wälder liegen auf beiden Ufern des schiffbaren Flusses Pilica, welcher sich in die Weichsel ergiesst. Reiseroute von Skierniewice mit der Warschau-Wiener-Eisenbahn um 7 Uhr 11 M. Morgens zur Station Koluszki, von wo man mit der Iwangerod-Dombrowa-Eisenbahn um 10 Uhr 30 M. Morgens nach der Station Tomaszow kommt. Von hier, mit Fuhrwerk nach der Verwaltung der Lubochenischen Wälder im Dorfe Lubochenek eine Stunde und der Verwaltung der Radzitinichen Wälder im Dorfe Brzostow ein und eine halbe Stunde.

Möbel

K. Schall,

THORN,

verkauft zu aussergewöhnlich bill. Preisen **ganze Wohnungs-Einrichtungen, Salons, Wohn-, Herren-, Speise- und Schlafzimmer, einz. Büffets, Tische, Schreibtische, Chaiselongues, Stühle, Trumeaux, Bettstellen, Waschtoiletten etc. etc. Eigene Tischler- und Tapisserie-Werkstatt.**

Javol verleiht dem Haare von der Wurzel bis zum Haarschaft ein gesundes Aussehen, eine vollkommene Naturfarbe, natürlichen Glanz und Sammetweichheit. Preis Mk. 2.— per Flasche für langen Gebrauch ausreichend. **In Thorn zu haben bei: Anton Koczwara, Drogenhandlung.**

Wer Lust hat



sich zu verheirathen, findet bei mir **große Auswahl in gestempelten massiv gold. Trauringen.**

Paar von 12—50 Mk.

Goldplattirt Paar von 4 Mk. an.

Louis Joseph,

Uhren, Goldwaaren, Brillen.

Seglerstraße.

Achtung.

Feiner deutscher Cognac, aus reinen **Weintrauben** gebrannt, von mildem **Geschmack** und feinem **Aroma;** von Rekonvaleszenten vielfach zur Stärkung gebraucht. Marke **Supérieur** 1/1 Liter-Fl. à Mk. 2,50. Niederlage für Thorn und Umgegend bei 3816

Oskar Drawert, Thorn.

Eröffnet Culmerstr. 8

ein Special-Handschuh- und Bandagen-Geschäft

eigener Fabrikation,

sowie recht saubere Handschuhwäscherei.

C. Rausch, Handschuhmacher u. Bandagist.

Post-Zeitgs.-Katalog No. 5100

Wer ein erstklassiges

Fahrrad gratis

oder im ungünstigsten Falle doch sehr billig erwerben will, der abonnire auf „Das neue Blatt" u. sehe sich die betreffenden Bedingungen in No. 1 an. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

A. H. Payne, Leipzig-R.

Pianoforte

Fabrik **L. Herrmann & Co**

Berlin, Neue Promenade 5,

empfiehlt ihre Pianinos in kreuzsaitiger Eisenconstruction, höchster Tonfülle und fester Stimmung. Versand frei, mehrwöchentliche Probe gegen baar oder Raten von 15 Mk. monatlich an, ohne Anzahlung. Preisverzeichniss franko.

---

1 Wohn. v. 4 Zim. u. Zub. m. Wasserl. v. 1. Oktbr. verm. **Neumann,** Culm. Vorst. 30

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.